

SWR2 lesenswert Magazin

Franzobel: Die Eroberung Amerikas

Zsolnay Verlag, 543 Seiten, 26 Euro
ISBN: 978-3-552-07227-5

Rezension von Carsten Otte

Sendung: Sonntag, 31. Januar 2021

Redaktion und Moderation: Katharina Borchardt

Produktion: SWR 2021

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Autor:

Am Anfang des Buchs, das Franzobel einen „Roman nach wahren Begebenheiten“ nennt, steht ein Portraitbild. In glänzender Rüstung präsentiert sich der spanische Konquistador Hernando de Soto. Sozusagen ein Eroberer, wie er im Buche steht. Unter dem Bild ein Zitat von Joseph Conrad aus seinem Roman „Herz der Finsternis“.

Zitat:

„Eroberer haben sich noch nie mit Ruhm bekleckert.“

Autor:

Das gilt auch und vor allem für die Hauptfigur in „Die Eroberung Amerikas“, die Franzobel auf gut Deutsch Ferdinand Desoto nennt. Damit markiert der Autor eine gewisse Distanz zum historischen Vorbild, auch wenn die Eckdaten übereinstimmen, wie Franzobel im Nachwort versichert.

Zitat:

„Natürlich handelt es sich hier um einen Roman, manchmal habe ich geflunkert, und einiges erfunden, aber grundsätzlich wollte ich die Geschichte möglichst wahrhaftig erzählen.“

Autor:

Mit jener Geschichte ist eine der größten Expeditionen des 16. Jahrhunderts gemeint: 1538 gab die spanische Krone dem Kriegshelden Desoto den Auftrag, La Florida „zu erobern, zu bevölkern und zu befrieden.“ Florida war im damaligen Sprachgebrauch das gesamte Land nördlich von Mexiko. Schon vor der großen Florida-Reise hatte Desoto viel erreicht. Er war bereits bei der Eroberung Panamas und Nicaraguas dabei, und zusammen mit dem besonders rücksichtslosen Francisco Pizarro führte er im heutigen Peru blutige Schlachten gegen das Volk der Inka. Zwischenzeitlich ließ sich Desoto in Sevilla nieder, heiratete eine ungeliebte Frau aus einer reichen kastilischen Familie mit guten Verbindungen zum spanischen Königshof. Desoto war zu dieser Zeit also ein vermögender und bekannter Mann, doch er hatte wohl Angst vor „Lebensstumpfsinn und Bedeutungslosigkeit“, wie Franzobel es formuliert, und in seinem Roman wollte sich dieser selbstbewusste Spanier nicht länger mit einer „gemütskranken Frau“ herumplagen. Es gab viele Gründe, die Heimat zu verlassen und ein weiteres Abenteuer zu erleben. Trotzdem zögerte Desoto, nach Amerika aufzubrechen, als ahnte er bereits die Katastrophe.

Zitat:

„War er sich sicher, dass er in ein fremdes Land wollte? In einen unzivilisierten Flecken? Einem teil von ihm gefiel das nicht. Jetzt könnte er noch abbrechen. Man würde ihm Vorwürfe machen, ihm sagen, die größte Sünde auf Erden wäre die Feigheit, aber vielleicht war es nicht die Feigheit, sondern der Mut? Der Übermut?“

Autor:

Doch dann beginnen die Vorbereitungen, Seeleute werden eingestellt, gesuchte Banditen und windige Geschäftemacher, Priester und Schriftgelehrte werden rekrutiert, das Spektakel gleicht, so nennt es der Autor, einem „frühneuzeitlichen Casting mit gestrenger Jury“. Parallel zur Expedition, die von Gomera nach Kuba und schließlich über Florida in die heutigen Südstaaten der USA führt, erzählt Franzobel die Geschichte eines Gerichtsverfahrens, das im Hier und Jetzt angesiedelt ist. Ein New Yorker Anwalt klagt im Namen aller indigenen Stämme gegen die Vereinigten Staaten und verlangt radikale Wiedergutmachung für historische Verbrechen.

Zitat:

„Sie bezichtigten die USA der illegitimen Landnahmen, wollten eine Rückgabe des gesamten Bundesgebietes – und zwar einschließlich Alaska und Hawaii sowie aller beweglichen und unbeweglichen Güter.“

Autor:

Der zuständige Richter hält das Verfahren für „völlig idiotisch“, doch Franzobel nutzt seine literarischen Freiheiten und lässt den Ausgang des Prozesses durch ein paar juristische Winkelzüge keineswegs eindeutig erscheinen. Trotzdem wirkt dieser Handlungsstrang nicht überzeugend. Die Aktualität der historischen Ereignisse, die unfassbare Ungerechtigkeit der Eroberungsfeldzüge, die auch bis heute nachwirken, hätten nicht durch diesen etwas dünnen Jura-Klamauk illustriert werden müssen. Ohnehin krankt der Roman ein wenig an Überdeutlichkeit. Was vor allem an einer Erzählerinstanz liegt, die als eine Art allwissender Moderator zwischen den Ebenen hin- und herschaltet. Manchmal geht es direkt von einem Geburtsbett in den Gerichtssaal.

Zitat:

„Es war ein Junge, der zu Ehren Desotos den Namen Ferdinand erhielt. Lassen wir den Leuten Zeit, sich an diesem Säugling zu erfreuen und schauen wir, wie es um die Restitution der USA an die Indianer steht.“

Autor:

Gerade diese Übergänge des zwar politisch nicht immer korrekten, dann aber doch moralisierenden Bänkelsängers sind nicht besonders elegant. Das wollen sie auch nicht sein. In diesem Roman sollen die Szenen nahezu ausnahmslos drastisch dargestellt werden. Ständig haben irgendwelche Leute Flatulenzen. Wenn etwas die Zeit der Eroberungsfeldzüge und die Welt der modernen Globalisierung verbindet, so scheinen es heftige „Darmwinde“ zu sein. So plausibel es ist, die Welt als stinkendes Irrenhaus zu beschreiben, die fehlenden Nuancen werden auf der langen Strecke zum Erzählproblem. Denn so werden durchaus interessante Nebenfiguren, die sich zum ruppigen Sound hätten querstellen können, zu dekorativen Farbtupfern im ansonsten blutrot eingefärbten Schlachtengemälde. Desoto jedenfalls scheitert auf ganzer Linie. Weil sich die Spanier als Schlächter erweisen, wehren sich die Ureinwohner zunehmend. Sie kennen das Terrain besser und bewegen sich in den Sumpfgebieten geschickter als die schwerfälligen Besatzer. Die Truppe wird von Woche zu Woche dezimiert, die erhofften Reichtümer, etwa ein erträumtes „Goldland“ sind nicht in Sicht. Auch Wetterkapriolen, wilde Tiere und Krankheiten demoralisieren die stolzen Eroberer. Dermaßen verschlungenen sind die Wege der Expedition, dass bis heute darüber gestritten wird, welche Orte Desoto tatsächlich aufgesucht hat. Kaum war der Mississippi entdeckt, stirbt der geschwächte Anführer. Und der Erzählgott fällt ein gnädiges Urteil.

Zitat:

„Es waren Männer wie er, die der weißen Spezies und dem Christentum die Vorherrschaft über die Welt sicherten. Trotz der Schrecken, die seine Truppe verbreitete, war die Leistung dieser Leute übermenschlich.“

Autor:

Warum Franzobel zum Schluss auch noch ein Loblied auf das männliche Durchhaltevermögen singt, ist schwer nachzuvollziehen. Im Nachwort gibt der Autor zu, ohne das beherzte Eingreifen des Verlegers wäre das Buch „bestimmt doppelt so dick geworden“. Schon in dieser Fassung mit rund 550 Seiten gibt es leider Längen und Wiederholungen, vor allem viele grausame Szenen, die vergangene Gesellschaften durchaus realistisch beschreiben, in der Lektüre dann aber doch

sowohl ermüdend als auch abstoßend sind. Vor allem wenn das Schlachten noch mit einer flapsigen Bemerkung garniert wird.

Zitat:

„Am Ende des Scharmützels lagen zwölf Eingeborene tot am Boden. Kein guter Beginn für einen bilateralen Austausch.“

Autor:

In seinem großen Roman „Das Floß der Medusa“ vermochte sich Franzobel in den entscheidenden Momenten des ebenfalls wüsten Stoffs sprachlich zurückzuhalten, um immer noch genug barock-böse Fabulierlust zu bieten. In seiner „Eroberung Amerikas“ findet er für den wahrlich interessanten Stoff aber keine angemessene Form.